

Stubat

Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn
Juni 2013 / Nr. 75



Anneliese und Wolfgang beim Baden, Juli 1940

Von der Sommerfrische zum Urlaub

Liebe Leserinnen und Leser!

Nach diesem langen, kalten und vor allem sonnenarmen Winter sollte uns ein warmer Frühling und ein Sommer mit viel Sonne bevorstehen. Das wäre zumindest gerecht, würde man meinen. Doch: „Prognosen sind sehr schwierig, vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen“ hat einmal ein kluger Kopf gesagt und so werden wir auch das Wetter in diesem Sommer so nehmen, wie es kommt.

Vorbeugend wollen wir Ihnen mit dieser Ausgabe der Dornbirner Seniorenzeitung „Stubat“ schöne Sommer- und Urlaubserlebnisse aus der Erinnerung anbieten. Das Thema „Sommerfrische“ wollten wir schon vor einem Jahr behandeln - nun ist es da.

Vor rund 100 Jahren waren Themen wie „Urlaub“ oder „Freizeit“ Fremdworte. Von der harten täglichen Arbeit erholte man sich am Abend beim gemütlichen Zusammensein in der Familie oder mit den Nachbarn. Seit den 50er Jahren ist daraus eine ganze Industrie geworden, die unserem Land eine beachtliche Wertschöpfung bringt und erheblich zu unserem Wohlstand beigetragen hat.

Die Tourismuswirtschaft hat vor einigen Jahren den Slogan „Leben, wo andere Urlaub machen“ erfunden. Wenn wir uns umsehen, müssen wir dem zustimmen. Vorarlberg ist das schönste Land Europas und Dornbirn die schönste und lebenswerteste Stadt. Oder beispielsweise das Dornbirner Walserdorf Ebnit: Hier hat sich in den vergangenen Jahren viel getan und die Angebote wenden sich an Alt und Jung. Sie fahren übrigens entspannt mit dem Landbus der Linie 47 im Eineinhalb-Stunden-Takt von Dornbirn aus in dieses Dornbirner Juwel.

Sie finden in dieser Ausgabe der Stubat Geschichten unserer Redakteurinnen und Redakteure über ihre ersten „Urlaubserlebnisse“, die damals ausschließlich hier im Land oder zumindest in Österreich erfahren wurden. Man hatte weder das Geld noch die Zeit und schon gar nicht die Möglichkeiten, weiter weg zu fahren. Werner Matt hat in seinem Artikel die Geschichte - von der Sommerfrische zum Urlaub - dargestellt und Albert Bohle packt Dialektausdrücke rund um das Thema in

einen Text. Die Geschichten erzählen von den Mühen, unter denen die spärliche Freizeit - vor allem für die Kinder - als erholsames und spannendes Erlebnis gestaltet wurde.

Heute ist Vieles einfacher und die Möglichkeiten sind groß. Vor allem für Senioren, die über genügend Zeit verfügen, gibt es eine große Palette an Angeboten. Die gilt es zu nutzen, denn jede Reise ist anregend für Geist und Körper und hilft, frisch und interessiert zu bleiben. Es muss ja nicht unbedingt ein Pauschalurlaub an einem überfüllten Strand sein - es bieten sich Städte- und Kulturreisen an und werden von den Senioren auch gerne genutzt. Zumindest einmal im Jahr sollte man sich ein kleines Abenteuer gönnen. Sie werden von den neuen Erlebnissen erzählen und zehren können.

Wie immer finden Sie in der Stubat auch ein Rätsel, bei dem es interessante Preise zu gewinnen gibt, sowie das aktuelle Programm der Dornbirner Seniorentreffpunkte und Seniorenvereine.

Sollten Sie Anregungen und Wünsche an die Stubat haben, schreiben Sie uns bitte.

Ich möchte mich an dieser Stelle für die immer wieder eintreffenden lobenden Briefe und Karten bedanken. Es freut uns, wenn Sie unsere Arbeit würdigen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen und einen schönen Sommer

Ralf Hämmerle

Impressum

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Amt der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Redaktion: Dr. Albert Bohle, MMag. Elisabeth Fink-Schneider, Helmut Fußenegger, Mag. Ralf Hämmerle, Dr. Helmut Lecher, Mag. Werner Matt, Alexandra Pinter, Helga Platzgummer, Mag. Annemarie Spirk.

Kontakt: Cornelia Fallmann, Silvia Kalb (Tel. 05572 306 3302)

Fotos: Franz Beer, Barbara Cartiellieri, Msgr. Jakob Fußenegger, Leonhard Haim, Elmar Hilbe, Johann Heyn, Dieter Leuze, Adolf und Anna Rhomberg, Theodor Rhomberg, DI Ulrich Rhomberg, Annemarie Spirk, Stadtarchiv Dornbirn, Foto Winsauer

Zuschriften an: Amt der Stadt Dornbirn, STUBAT, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Die Stubat gibt es auch im Internet unter <http://dornbirn.at>

Die Sommerfrische

Werner Matt

Die Abgrenzung der Sommerfrische von den anderen „Freizeitgestaltungen“, die mit Reisen verbunden sind, ist einfach. Zum einen unterscheidet sich die Sommerfrische durch den rein weltlichen „Genussfaktor“, den „Müßiggang“, wesentlich von der Wallfahrt, zum anderen liegt der Hauptgrund für Kuraufenthalte in Bädern, ebenfalls ein beliebter Grund zu reisen, doch im medizinischen Bereich. Der Adel kannte seit langem das Übersiedeln auf den Landsitz im Sommer, hier war die Kontrolle des eigenen landwirtschaftlichen Besitzes ein wichtiger Grund. In Wien bezogen bereits Ende des 18. Jahrhunderts der Geldadel, das Wirtschaftsbürgertum und eine bürgerlich-intellektuelle Gesellschaftsschicht Sommerhäuser und -wohnungen in der Umgebung Wiens. Die „Sommerfrische“ war geboren. Der Ausbau der Eisenbahn spielte dabei eine wichtige Rolle. Nun reisten Aristokraten und wohlhabende Bürger in Regionen wie das Salzkammergut. Wer es sich leisten konnte erwarb eine Villa als Sommersitz, die anderen nutzten das rasch wachsende Angebot der Gasthäuser und Hotels. Die Freizeit verbrachte man mit Spaziergehen, Wandern oder auch dem Freibaden an Seen.

Vorarlberg hatte es nicht so leicht, zu einem Land der Sommerfrische zu werden. Denn es war von

Tirol und der Schweiz umrahmt, touristischen „Schwergewichten“ sozusagen. In der Biedermeierzeit, noch vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, entstanden erste Berichte, die vor allem Bregenz und den Bodensee priesen. Die Villa Raczynski, heute bekannt als Kloster und Schule Marienberg, wurde 1875-1877 als Schlossvilla erbaut und wurde vom polnischen Graf von Raczynski und seiner Ehefrau in den Sommermonaten bewohnt.

Das bekannteste Hotel für den gehobenen Tourismus war das 1910 erbaute Strandhotel in Lochau, das nach einem Zwischenspiel als „Rhombbergkaserne“ nun wieder touristischen Zwecken dient. In vielen Gemeinden Vorarlbergs entstanden nun sogenannte „Verschönerungsvereine“. Diese versuchten die Gemeinde attraktiver zu machen und gleichzeitig die Werbetrommel für den Tourismus zu rühren.

Auch in Dornbirn war die Sommerfrische ein Kind der Industrialisierung. Davor gab es nur eine Sommerresidenz in Dornbirn, den Adelsitz der Grafen von Hohenems. Graf Kaspar nützte das einfach eingerichtete Emser Schloßchen im Oberdorf in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor allem als Sommerresidenz und als Ausgangspunkt für Jagden.



Bödelesee im Sommer um 1910

Stubat



Beim Spaziergang in Kehlegg, August 1912

Ab den 1880er Jahren entstanden auch in Dornbirn Sommervillen und -häuser für Einheimische aber auch Hotels und Freizeitangebote für Touristen. 1890 erbauten Theodor Rhomberg in Kehlegg und Dr. Otto Gassner in Watzenegg (später Café Watzenegg) Sommersitze. Das Landhaus von Theodor Rhomberg war mit Kegelbahn, Schwimmbad, Bienenhaus und Dunkelkammer ausgestattet. Tochter Marie Bertolini war mit Ihren Söhnen Hubert und Norbert häufig zu Gast, aber auch die Kinder seiner Söhne Julius, Ernst und Hubert, die ihn vom Bödele über den Gschwendtsattel aus besuchten. Theodor Rhomberg verbrachte seine Sommer fast gänzlich in Kehlegg, ins Tal ging er nur selten. Im August 1900 schrieb er in sein Tagebuch: „am 9. August war es wieder sehr schön - musste ich den Nachmittag nach Feldkirch, Handelskammer“. Andere wiederum erwarben auswärts gelegene Sommersitze, wie Landeshauptmann Adolf Rhomberg am Lansersee in Igls bei Innsbruck.

Die wohl größte Anlage baute Otto Hämmerle auf dem Bödele. Ursprünglich sollte die Alphütte von Johann Klocker auf Initiative von Dr. Leo Herburger und Viktor Hämmerle ausgebaut werden, um erholungsbedürftige Kinder und Mitglieder der Krankenkasse aufzunehmen. Doch Otto Hämmerle entdeckte die schöne Lage, erwarb alle 12 Vorsäßhütten auf der Oberlose sowie das Haus von Johann Klocker. Um 1911 standen auf dem Bödele ein Alpenhotel mit vierzig Zimmern und elf Sommerhäuschen. Damit war nun die Möglichkeit gegeben mit elektrischem Licht, Zentralheizung, Tennisplatz, Lese- und Billardsalon standesge-

mäß die Sommerfrische zu genießen. Zugleich förderte auch die schneesichere Lage des Bödele die Entdeckung des Schifahrens als Wintersportart und die Entwicklung des Wintertourismus.

1894 gab der Dornbirner Verschönerungsverein seine erste Werbebroschüre heraus: „Dornbirn in Vorarlberg. Die Rappenloch-Schlucht und das Gütle bei Dornbirn.“ Darin wird interessanterweise auch der Friedhof eigens erwähnt: „Er ist von gemauerten Arkaden umfassen, in welchen manche von namhaften, anerkannten Künstlern gefertigte Grabdenkmale, Sculpturen, zu sehen sind. Dieser Friedhof, einer der schönsten im ganzen Lande, wird von Fremden häufig besucht.“

Die Touristen kamen mit der Eisenbahn, Tagesausflügler vor allem mit der elektrischen Tram über Lustenau aus der Schweiz. In der wirtschaftlich schwierigen Zeit der Zwischenkriegszeit war der Tourismus eine der wenigen Wachstumsbranchen. In Dornbirn wuchs die Zahl der Ferienbetten von 124 im Jahre 1922 in fünf Jahren auf 250. Die Zahl der Übernachtungen stieg von 10.127 (1924) auf 24.394 (1929). Dieser Aufschwung beflügelte sicherlich auch die Idee, Ebnit zu einem „Luftkurort“ zu machen und eine neue Straße von Dornbirn aus zu bauen. Ebnit ist in diesem Heft ein eigener Beitrag von Werner Hagen gewidmet.

Und die Kinder kamen auch zu ihrer Sommerfrische. Seit 1905 beherbergt Maien im Schwarzenberger Weiler Dornbirner Kinder und Jugendliche. Der Verschönerungsverein wurde in „Verkehrsverein“ umbenannt, ehe daraus „Dornbirn Tourismus“ und „Stadtmarketing“ entstanden.

Vom Gartobänkle zum Urlaubstrip

Albert Bohle

„All Täg dar glich Arlitt“ (leidvolle Arbeit), „dio Striblato wachst uom nogr üboro Kopf“ (die mühselige Strampelei), „das Buggla und Fretta mane no numma artuo“ (das Buckeln und Mühen ertrag ich nicht mehr), „as ist mr afoche meh as vrtlöadelig“, „du kust uofach hionna und vorna numma arom“ (verleidet einem ganz und gar, du wirst einfach nicht fertig), so oder ähnlich werden manche unserer Vorfahren, - die geplagten Mütter vielleicht noch mehr als die Väter - hie und da gestöhnt haben. Urlaub, Ferien, Freizeit, - davon konnten sie nicht einmal träumen. „Sommerfrischen“, „Kuren“, so etwas gab es allenfalls für die Adeligen, die Superreichen, die „Besseren“. Von Karls- und Marienbad, von Baden und Meran hatte man vielleicht schon gehört; von Bad Ragatz und der guten Luft in Davos, wo sich die „Großkopfigen“ von ihrem „Auszehren“ und ihre Damen von der Langeweile kurieren ließen. Auch einzelne hiesige Großbürger trafen sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Obladis oder im Engadin, wenn ihnen die Wirtshauskost und Heilkraft von Bad Kehlegg oder Bad Haslach dann doch zu simpel war. „Uofache, normale Lüt“, die es „nid so dick“ hat-

ten und sich außer einem zünftigen Jass und einem Bier am Wirtshautisch keine Sprünge leisten konnten, spotteten da wohl zuweilen über die vornehme „Faulenzerei“: „Nobl goht d’Wealt zgrund!“ Zwar gab es natürlich auch hierzulande viele, die die Fremde kennenlernten: die „Schwabenkinder“, die alljährlich bei oberschwäbischen Bauern ihr Brot verdienten; die Soldaten, die in Kaisers Diensten weit im Reich herumkamen, oder natürlich die vielen Amerika-Auswanderer. Aber viele von ihnen litten dabei wohl mehr am Heim- als am Fernweh und statt Abenteuer zu suchen, wären sie lieber eine „Huomkuoh“ gewesen, wie man scherzhaft Leute nannte, die ähnlich mancher Kuh, lieber nahe bei Stall und Haus als in abgelegenen Weiden grasten. Viele brauchten auch kleine Pilgerschaften und das monotone Meditieren beim Rosenkranzgebet oder das Mitmachen am alten Brauchtum half ein Stück beim inneren Ausatmen.

Selbstverständlich fehlte es auch nicht an Jugendlichen „mit am urüobigo Kopf“ - „wündrig“ nach der weiten Welt. Da musste mancher wohl einmal hören: „Gang a Gott’s Nammo, so wit de



Bierhalle am Bahnhof um 1900

Stubat

Himmel blau ist“, und „Gang mit Gott, abr gang!“, „Vo mir us nach Tripsdrill“ (nach irgendwo)! Auch Männer von großem Zuschnitt drängte es in die Ferne, etwa die Missionare Abt Franz Pfanner oder Johann Wehinger, die sich in Südafrika und in Burma ein weites Wirkungsfeld schufen; oder die Industriepioniere, die unsere Textilwirtschaft in die europäische Entwicklung einbauten. Aber das waren alles andere als Freizeittouristen, die auf Zeitvertreib und Erholung aus waren.

Die allermeisten unserer Bauern und Handwerker mussten sich freilich mit einer Rast am Feierabend auf dem „Gartobänkle“, „anam Schwätz mit dem Nachbar üboro Hag omme“ - begnügen. „Burn-out“ und „Depressionen“ im heutigen Sinn gab es kaum, auch wenn es gewiss vorkam, dass sich jemand „bi deam ewigo Gfrett hiondorsionnot heat oder dur-draht ist“ (bei dem endlosen Elend schwermütig oder aggressiv wurde). „Tuor gwährle“, Tuor hofele!“ (behutsam, bedächtig) grüßte man darum gut Bekannte, man wusste ja, „mit Wüorgo“ (Würgen) und „Mionnga“ (Jammern) richtete man bei Tieren und Pflanzen wenig aus. Und Gottlob: gab es auch das erleichternde Wort „Für hüt machond mr Firobond!“ Zudem gab es ja auch die meist ruhigere Winterzeit und leichtere Arbeiten: Das Häkeln und Stricken war für viele Frauen wahrscheinlich mindestens so erholsam wie das Anschauen eines Fernsehkrimis. Nicht zu reden natürlich von den reichlichen Schlafstunden in den langen Winternächten.

Das Gejammer über den „Stress“, der uns heute zum „Abschalten“, zum Tapetenwechsel drängt,

war den Altvorderen gewiss nicht ganz unbekannt, wenn sie sich etwa bei einer „Schinderei“ „hunzen“ (antreiben) lassen mussten, wenn „d’Arbat uom üboro Kopf usse gwachso ischt“ oder „uom bi dear lappat Ilato de Kopf gad gscheallot heat“ (bei der läppischen Eilerei der Kopf geläutet hat). „Dean Kogo-Worzlstock, ar heat uon allowil schö gfuxat, oms Varrecko heat ar nid abanand wello!“ (der lästige Wurzelstock, nicht ums Leben wollte er sich spalten lassen) schimpfte wohl einmal der Vater. Hätte man ihn jedoch zu einem bloßen Spaziergang eingeladen, wäre die Antwort vermutlich gewesen. „I wörd doch dem Herrgott nid d’Zit aweak steahlo!“ „Jo woll as do, däs kut no! Bi allor Healle am Tag an Bode ane flaka und alle Viere vo mr strecko!“ (Soweit kommt’s noch, dass ich mich am hellen Tag faul hinfallen lasse ...). Von der Arbeitsmühsal frei fühlte man sich eher „bi nar frejo Arbat“ als beim Nichtstun.

Nein, „reif für die Insel“, wie man das heute sagt, war man nicht, konnten „die Alten“ nicht sein. Dazu war die tägliche Arbeit für (fast) alle zu notwendig, dazu fehlte es am Geld. Auch wird ein hartes Schicksal, das alle trifft, meist ohne großes Murren ertragen. „Wenn ein Ur- oder Guggähne“ einmal in unsere heutige Wohlstandswelt zurückkäme, würde er dann sagen: „Mei, Ihr händ’s jo as wio im Paradies!“ - oder eher: „I muon, Ihr siond alle mitanand varruckt worro!“? Schwerlich möchte aber einer von uns, wenn er es könnte, ernsthaft zurück in „die gute, alte Zeit“.

Unser früher unvorstellbarer Wohlstand hängt mittlerweile, wie die Wirtschaftsweisen sagen, zu rund einem Drittel vom Tourismus ab. Bei Sportveranstaltungen, auf Reisen, im ganzen Fremdenverkehr etc. sucht unsere Gesellschaft eine (meist flüchtige) Entspannung bzw. einen Naturgenuss. Ob dabei aber die Seele, der Geist unserer Existenz zwischen Computern und Handys, der Buchung von Urlaubstrips und globalen Kontakten im Internet weniger angepasst sind als das naturnahe bäuerliche Leben von anno dazumal, darüber kann man freilich nachdenken. Nach Schlupfwinkeln in der Vergangenheit zu suchen, bringt ohnehin nichts. Viele Glücksverheißungen der Gegenwart tun das allerdings auch nicht. Vielleicht könnte, sollte uns ein Vergleich mit der urlaubslosen Welt von früher gelegentlich zufriedener machen.



„Harzers“ - die Brüder Klocker um 1950er Jahre

Sommerfrische auf dem Dünserberg

Annemarie Spirk

Da wir zu wohlhabend waren, um ins Ferienhaus „Maien“ zu kommen, expedierte man meine Brüder für einige Sommer auf den Dünserberg, wo sie bei einem kinderlosen Ehepaar auf einem Bauernhof Herberge bekamen. (Später gesellte sich noch ein Freund dazu). In den ersten zwei Sommerfrischen war ich auch dabei als „Aufpasserin“. Allerdings nahm ich diesen Dienst nicht sehr ernst. Ich überließ die Brüder ihrem Schicksal bzw. dem Bauern und seinem 17-jährigen Neffen, genannt „Laggl“. Die Buben waren ständig unterwegs und ich konnte stundenlang lesen, was ich zu Hause nicht durfte. War der Dünserberg für mich ein Leseparadies, so war er für meine Brüder ein Antihygieneparadies. Sie mussten die Füße nur waschen, wenn der Dreck nass war oder von Kuhfladen stammte. Obwohl das Haus sehr sauber gehalten wurde, hatte die Bäuerin eben „ein Herz für Kinder“. (Kamen die Buben nach Hause, hat sie die Mutter stundenlang in der Badewanne eingeweicht).

Die Hauptattraktion des Dünserbergs war damals die „Kiste“, eine Materialseilbahn, die aber auch Personen beförderte. Wie auf dem Foto zu sehen ist, war das Ganze eine luftige Angelegenheit, besonders, wenn man bedenkt, dass die Bahn bis zu 70 Meter über dem Erdboden fuhr. Die Bahn hatte eine Mittelstation auf „Muntanast“, wo wir wohnten. Die Bergstation befand sich im Stadel eines Bauernhauses, dessen Bewohner die Bahn bedienten. Wollte man fahren, telefonierte man hinauf, samt Angabe der Personenzahl. Kinder durften nur in Begleitung Erwachsener fahren. So rief z. B. der kleine Neffe unserer Herbergsleute ins Telefon: „Ein Gewagsenes und drei Goga!“ (Das „Gewagsene“ war ich mit 13 Jahren). An Sonntagen herrschte reger Verkehr hinauf aufs „Älpele“, wo Tanz war.

Da es kein Telefon gab und unsere Mutter wenig Zeit, aber viel Gottvertrauen hatte, bekamen wir in diesen drei bis vier Wochen keine Nachricht von zu Hause. Auch wir hatten kein Bedürfnis zu schreiben, da es uns ja gut ging. Nur einmal schrieb mein kleinerer Bruder: „Bitte Mama, schick mir eine Schnur Bündel und eine Menge Kowehre“. (Er weiß heute nicht mehr, wofür er die Kuverts benötigte). Die Bäuerin hielt uns zunächst für Evangelische, weil wir beim Tischgebet immer lachen mussten,

wenn „für's Vieh im Stall“ gebetet wurde. Als wir uns nach dem Sonntagsgottesdienst erkundeten, staunte sie, dass wir katholisch waren.

Wie ich schon sagte, waren die Buben stets unterwegs mit dem Bauern samt „Laggl“.

Als kinderliebende Menschen fabrizierten sie sogenannte „Ritt Schindeln“. Das waren kleine Bretter, die vorne mit dem Beil wie ein Schiffsbug zugeschnitten waren und in der Mitte eine Holzleiste hatten, damit man nicht abrutschte. Mit diesen Brettern fuhren die Buben über abgeerntete steile Heuwiesen. Da es damals auch schon sogenannte Schwedenreiter gab, also quer über die Hänge gespannte Drähte, hätte sich unser kleiner Bruder um ein Haar selbst enthauptet.

Ein lieber Freund der Buben war auch der Hund auf dem Bauernhof. Er hieß Waudl und war ein gutmütiger Dackel. Einmal mussten die Buben auf der Alp, die die Schwester des Bauern betrieb, zu Mittag essen. Es gab Brennsuppe, die alle drei nicht mochten. Als die Köchin kurz den Raum verließ, stellte der Freund meiner Brüder den Teller Waudl hin, der diesen mit Wonne ausschleckte. Meine Brüder saßen noch immer vor ihrer Brennsuppe. Als die Köchin den sauber ausgeschleckten Teller des Freundes sah, lobte sie diesen als beispielgebend für die anderen. Als sie nochmals den Raum verließ, schüttete der Freund blitzschnell den Inhalt der Teller meiner Brüder zum Fenster hinaus, was dann von der Frau zufrieden mit einem „seohandr, as heot eu doch gschmeckt“ quittiert wurde. Weniger zufrieden war sie, als die drei sangen: „Ja, in Madrid und Barcelona hat jeder Kuss die gleiche Leidenschaft“. Sie schimpfte, dass sie so a grusiges Lied sangen.

Wir sind in späteren Jahren immer wieder gern zu Besuch auf den Dünserberg gefahren und als „Laggl“ später eine Pension gebaut hatte, war mein älterer Bruder mit seiner Familie dort ebenfalls mehrere Male auf Sommerfrische.



Bad Kehlen

Wundarzt Michael Lecher und seine Nachkommen

Ulrich Rhomberg

Das eher unbedeutende Bad Kehlen - eine Schwefelquelle - wurde in der Biedermeierzeit hauptsächlich von ärmeren Leuten in der Umgebung genutzt. Das Quellwasser hatte einen zu geringen Mineralgehalt und war bereits im Jahr 1895 außer Betrieb. Es gibt nicht sehr viel über das Bad in der Kehlen zu berichten.

Das Bad, welches 1820 erstmals erwähnt wurde und im Jahr 1825 durch Rochus Hefel eine Bierbraukonzession erhielt, stand am heutigen Ort des Hauses Kehlerstraße 81 (Furnierwerk Mäser). Zwischen 1840 bis 1845 war der Wund- und Badesarzt Michael Lecher Besitzer des Bades. Im Jahr 1845 ging Lecher mit seinem Bad in Kehlen in Konkurs. Von 1853 bis 1857 war Franz Josef Breyer aus Weiler bei Lindenberg im Allgäu als Wirt und Brauer genannt. Ab 1857 war dann ein gewisser Stadelmann der Besitzer. Ab 1880 war Johann Dillmann der letzte Badwirt in Kehlen.

Über den Wundarzt Michael Lecher gibt es so Einiges zu berichten: 1828 heiratete er Maria Barbara Greuss, eine Tochter des Johann Kaspar



Barbara Greuss (Greuß), Gattin von Michael Lecher



Gemälde von Michael Lecher

Greuss und der Maria Katharina Feuerstein aus Großdorf. Sie hatten miteinander zwei Söhne und zwei Töchter. Kurz nach der Geburt ihres ältesten Sohnes Zacharias übersiedelte die Familie nach Andelsbuch. 1829 stirbt seine Frau Maria Greuss. Nach seinem Konkurs in Kehlen kaufte er 1846 dann das Stahlbad in Andelsbuch. 1849 übertrug Michael Lecher sein Badeanwesen seiner zweiten Ehefrau Antonia Kichel um 15.000 Gulden, konnte aber die Zwangsversteigerung des Anwesens nicht mehr verhindern. 1850 wanderte er nach Amerika aus, um eine neue Existenz aufzubauen. Seine 2. Frau mit seinen Töchtern Anna Katharina und Franziska sollten später nachkommen. Michael Lecher, er soll ein guter Chirurg gewesen sein, wurde 1853 angeblich von einem Berufskollegen ermordet.

Der 1829 geborene Sohn von Michael Lecher, Zacharias Lecher, wollte den Beruf seines Vaters ergreifen. Er wurde Student an den Universitäten Innsbruck und München, wo er sich mit medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien

Stubat

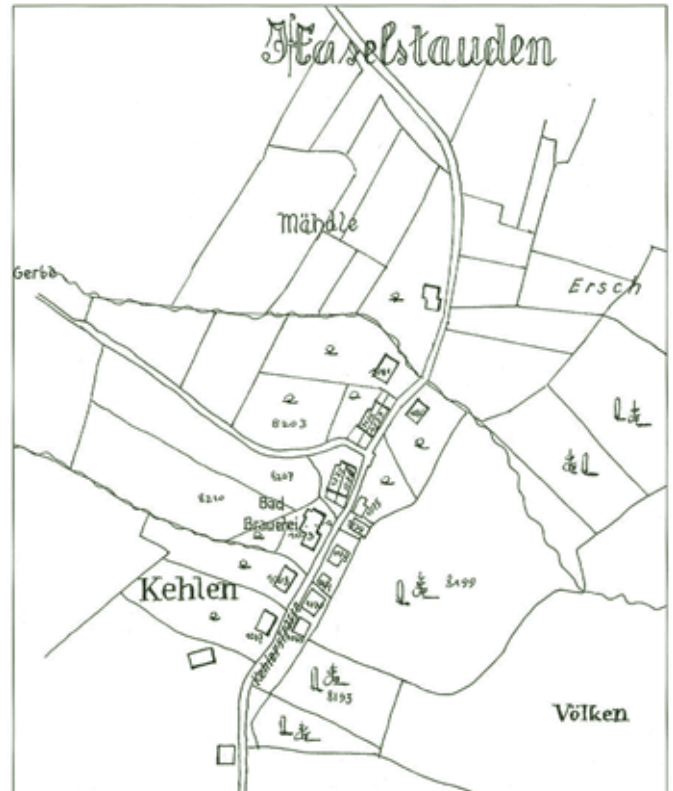
befasste. Zacharias zog nach seinen Studien Anfang der Fünfzigerjahre nach Wien. 1854, im Zeitalter des ärgsten Druckes, den die reaktionäre Regierung auf die Presse ausübte, wurde Zacharias Journalist. Anfang der Siebziger Jahre gehörte Lecher dem Wiener Gemeinderat an. Zacharias Lecher war Gründer des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia“, der mit dem Geistesleben nicht nur Wiens, sondern ganz Österreichs unzertrennlich verbunden ist und heute noch existiert.

Besonders befreundet war die Familie Lecher mit Peter Rosegger, den die Wiener Zeitungen anfangs - als steirischen Bauern - ablehnten. Lecher trat so lange für den Bauerdichter ein, bis ihn auch die anderen gebührend würdigten. Welchen Wert Rosegger auf die Freundschaft mit dem Hause Lecher legte, geht aus den Zeilen hervor, die er darüber schrieb:

„Viel und besonders gerne verkehrte ich in dem Haus Zacharias Lecher, des Redakteurs der „Presse“. Seine Frau Luise Lecher war eine der geistvollsten und eine geschätzte Mitarbeiterin meines Blattes (des „Heimgartens“); mit Lecher selbst, der aus Vorarlbergs Bauernschaft abstammte, fand ich viele geistige Berührungspunkte. In Lechers Haus fand ich ferner heranwachsende Jugend echten Wiener Schlages, voll Leben, Munterkeit und geistiger Frische. Da gab's Abendunterhaltungen, bei welchen zwischen Alt und Jung Fragen der Politik, der Kunst und Literatur und alles Mögliche in lebhaftestem, fast leidenschaftlichem Schwung besprochen wurde.“

Der älteste Enkel Ernst und Sohn von Zacharias wurde ein allseits bekannter Professor der Physik an der Deutschen Universität in Prag und Innsbruck. In seinen Forschertätigkeiten befasste sich Lecher unter anderem mit den Untersuchungen über elektrische Resonanzerscheinungen und beschrieb die seither nach ihm benannte Anordnung der „Lechersche Drähte“ zur Messung der Wellenlänge elektrischer Wellen. Lecher wird als Ahnherr der Messtechnik im Bereich der Hochfrequenztechnik bezeichnet.

Der zweite Enkel Otto war Jurist. Er wurde Direktor der Handelskammer in Brünn und einer der bekanntesten Reichratsabgeordneten in der Zeit des Ministeriums des Grafen Badeni vor dem Ersten Weltkrieg. Er war ein großer Redner und hielt am 29. Oktober 1897 eine zwölfstündige Rede, um



Katastrerausschnitt mit dem Bad und der Brauerei

eine Gesetzesvorlage zu vereiteln und um der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Er beendete seine Rede mit dem Schlusswort: „Und seien Sie überzeugt, dass die Deutschen in Österreich weder sich ergeben, noch sterben“.

Die herausragendste Enkelin von Michael Lecher war wohl Emma Lecher. Sie heiratete den schlesischen Arzt Dr. Adolf Lorenz, den Begründer der Orthopädie, dessen Assistentin und Ehefrau sie war. Sie ist die Mutter des erfolgreichen Forschers und Tierpsychologen der Gegenwart, Dr. Konrad Lorenz, der 1973 den Nobelpreis erhielt. Weiters zu erwähnen wäre ein Urenkel von Michael Lecher, der allseits bekannte und leider zu früh verstorbene Architekt Alfons Fritz. Nach Lehrjahren bei Professor Clemens Holzmeister in Innsbruck eröffnete er 1926 in Dornbirn sein eigenes Architekturbüro. Sein Arbeitsfeld war breit gefächert und beinhaltete Wohn-, Hotel- und öffentliche Bauten, Kriegerdenkmale sowie Kirchen und Kapellen. Zu diesen geplanten Bauwerken zählt unter anderen auch die Kirche im Ebnit.

Und so könnte man die Reihe der nennenswerten Nachkommen vom Wund- und Badearzt, aus der Kehlen, Dr. Michael Lecher, welcher zur damaligen Zeit sicherlich zu einer der schillerndsten Persönlichkeiten zählte, fortsetzen.

Badekultur in Dornbirn und Vorarlberg

Werner Matt

In unserem Land sind die zahlreichen Bäder die ersten Fremdenverkehrseinrichtungen. Gab es doch, wie es ein Gast im Hohenemser Schwefelbad 1744 so trefflich ausdrückte: „... zu aller plaisir die allerschönste Gelegenheit“. Das Bad in Hohenems wurde schon 1430 erwähnt.

Doch neben diesem „Flaggschiff“ gab es in Vorarlberg eine ganze Reihe von größeren und kleineren Bädern, die oft schon seit dem Mittelalter bestanden. In Mittelberg im Kleinwalsertal wurde 1434 ein Schwefelbad erwähnt. Schwefelwasser stand wegen seiner angeblichen wohltuenden Wirkung damals hoch im Kurs. Bekannte Schwefelbäder waren u.a. Hopfreen, in dem schon Barockbaumeister Michael Thumb badete, das Bad Mehrerau sowie Hard. Zu den Eisen- und Stahlbädern zählten Einrichtungen in Andelsbuch sowie Reuthe, zudem gab es Mineralbäder wie beispielsweise das Bad Diezling. Beim Bad Lerchenau bei Lauterach wurde seit der Biedermeierzeit eine sogenannte „Geißschottenkur“ angeboten. Dafür wurde täglich frischer Schotten aus einer fünf Stunden entfernten Alpe gebracht.

Oft verdankte das Bad dem ausgezeichneten Ruf seines Badearztes die Kundschaft. Dr. Gallus Greber als Badearzt in Reuthe zog in der Mitte des 19. Jahrhunderts Persönlichkeiten wie Erzherzog Karl Ludwig und König Max von Bayern zur Badekur nach Vorarlberg. Trotz dieser klingenden Namen schienen damals Männer in Reuthe in der Minderheit gewesen zu sein. Der Schriftsteller Ludwig Steub schrieb: „Als wir hinkamen, waren meist Damen da - schöne Fräulein aus den Seestädten, aus Feldkirch, schöne Jüdinnen von

Hohenems, freie Schweizerinnen nebst einigen Müttern. Herren fehlten und schienen allerdings vermisst zu werden - was ist ein Badeleben ohne Paladine! Der Besuch hält sich durchschnittlich bei zwischen fünf- und sechshundert Gästen, und Reute ist daher der bedeutendste Curort in Vorarlberg“.

Reiche Dornbirner reisten früher gerne für einen Badeaufenthalt in die Schweiz. 1760 besuchte beispielsweise der Dornbirner Ammann Johann Georg Stauder das Bad in der Taminaschlucht, das alte Bad Pfäfers. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde eine Wasserkur nach der Methode von Pfarrer Sebastian Kneipp immer mehr Mode, viele Dornbirner reisten nun nach Bad Wörishofen. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts begannen dann auch Bäder in Vorarlberg Kuren nach Pfarrer Sebastian Kneipp anzubieten. Das Bad „Gfall“ in Andelsbuch wurde 1890 von Pfarrer Kneipp persönlich besucht und besichtigt. Auch das sehr bekannte Rossbad warb ab den 1960er Jahren unter der Leitung von Dr. Helmut Butzer mit Kneipptherapien.

Ein Bad- und Kuraufenthalt Anfang der 1860er Jahre führte sogar dazu, dass die Konservativen in Dornbirn den Spitznamen „Kasiner“ erhielten. Aus den Lebenserinnerungen Johannes Thurnhers erfahren wir, dass er bei einem Badeaufenthalt im Tiroler Badeort Obladis bei Landeck die Anregung zur Gründung von sogenannten „Kasinos“ erhielt. Thurnher traf mit dem dort als Badearzt tätigen Dornbirner Dr. Josef Anton Ölz katholische Politiker aus Baden (D), wo „Kasinos“ als politische Vereine entstanden waren. Diese Idee nahmen beide auf und brachten sie nach Vorarlberg.

In Dornbirn selbst gab es seit Jahrhunderten mehrere Badeanstalten. Die älteste dürfte das Bad Haslach gewesen sein. Franz Albrich hat nachgewiesen, dass dieses Bad in Zusammenhang mit dem Abbau von Eisenerz im Haslach steht. Die Knappen, die beim Röthelstein zwischen 1580 und 1610 Erz abbauten, brauchten Reinigung und Stärkung. Das Bad mit dem eisenhaltigen Wasser wurde lange Zeit von der Familie Albrich betrieben. Eine Beschreibung aus dem 18. Jahrhundert vergleicht die Heilwirkung gar mit jener des da-



Hubert Rhomberg (Mitte) beim Kneippen in Bad Wörishofen

Stubat



Bad Kehlegg um 1910

mals weltberühmten Bades Pfäfers bei Ragaz. Das Wasser sei nicht nur zum Baden, sondern auch für Trinkkuren zu gebrauchen. Mit solchen Kuren könne man tiefende Augen, Leber, Milz, Brust, Lunge, Galle, Aussatz, Wassersucht u.a.m. heilen.

Das Bad Kehlegg konnte hingegen mit einer Schwefelquelle punkten und ist ebenfalls sehr alt. Nikolaus Rümmele war um 1784 Badwirt, heute noch bekannt ist hingegen Rudolf Zumtobel. Er erwarb 1904 das Bad und machte es wieder zu einem angesehenen Kurbetrieb. Als „Mineralbad Maria Schnee“, warb es nicht nur mit Eisen- und Schwefelquellen, sondern auch mit einer Kegelbahn. Als nach dem Ersten Weltkrieg keine Gäste mehr kamen, begann 1929 mit der Abfüllung von Mineralwasser und 1938 mit der Erzeugung von Limonade. Franz Kalb hat seinen Ausspruch „Wenn se numma bada wänd, söllend se s'Wasser sufo“ überliefert.

Das etwas jüngere Bad Kehlen hingegen wies kupferhältiges Wasser auf und beherbergte eine eigene Brauerei. Im Artikel von Ulrich Rhomberg wird die spannende Geschichte der Familie des dortigen Badearztes vorgestellt.

Der Zenit des Badebetriebes in Dornbirn war jedoch bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts überschritten. 1827 wurden nur noch neun auswärtige

Kurgäste gezählt. Landrichter Dr. Moosbrugger schrieb 1829, dass die drei hiesigen Bäder eigentlich nur Orte seien, die von Frauen für ein paar Tage besucht würden, denen mehr an einer guten Mahlzeit als am Badewesen gelegen sei.

Ende des 19. Jahrhunderts wurden fehlende Bademöglichkeiten auch zunehmend als gesundheitliches Problem gesehen. Die Firma F.M. Hämmerle hatte zur Vorbeugung von Krankheiten 1886 ein Bad mit zementiertem Bassin gebaut. Das Wasser wurde wöchentliche erneuert und mit Dampf erwärmt. Aber auch Vollbäder und Duschen wurden in den Betrieben Oberdorf und Gütle zur Verfügung gestellt. Weitere Angebote fand man in der Badeanstalt des Stadtsitals, hier wurden Brause-, Wannen- und Sitzbäder angeboten. Andere gingen ins „erste Haus am Platz“, das Hotel Rhomberg, welches natürlich etwas teurer war. Die Schulkinder konnten sich ab den 30er Jahren im Schulbad der Volksschule Markt mehr oder weniger freiwillig säubern. Bis in die 50er Jahre bestand die Badeanstalt Bertschler, die sich in der Schubertstraße 6 befand. Dann folgte 1969 das erste kommunale Hallenbad Vorarlbergs in Dornbirn, inzwischen ein modernes Stadtbad. Auch ein richtiges Kurzentrum weist die Stadt wieder auf. Im Gesundheitszentrum Rickatschwende werden Kuren nach der F. X. Mayr-Methode angeboten.

Ferien im Ebnit

Werner Hagen

Als unsere Familie Ende der Vierzigerjahre zwei Wochen im Ebnit auf Sommerfrische war, war ich noch ein kleiner Pimpf. Ich kann mich nur noch an wenige Einzelheiten erinnern, z. B. dass wir vor der Rappenlochbrücke aus dem Bus aussteigen und zu Fuß hinüber gehen mussten. Darum fragte ich kürzlich einen meiner älteren Brüder, was damals sonst so alles geschehen sei. Aber auch er wusste nicht mehr viel, außer dass es nach Jauche gestunken habe. Jauche an einem Luftkurort! Ja, dürfen die denn das? „Ja, natürlich“, sagt der Bauer, „das gehört zur Landwirtschaft.“ Da müssen wir also einen eher ungünstigen Zeitpunkt für unsere Sommerfrische erwischt haben. Hätte das der Lungenarzt Dr. Drexel, der uns diesen Aufenthalt empfohlen hatte, vorhersehen können? Wohl eher nicht. Wir sind ja dann mehr in die Wälder wandern gegangen und haben Tannenzapfen gesammelt, mit denen wir in unserer Wohnung im Brogerhaus den Herd beheizten, um Riebel zu kochen. Jedenfalls war der Gölleduft sicher bald verflogen. Aus meiner Erinnerung ist er komplett verschwunden. Geblieben ist mir eine Liebe zu diesem reizvollen Bergdorf. Ähnlich muss es vielen anderen gegangen sein, die schon als Kinder eine Zeit im Ebnit verbracht haben.

Ein ganz besonderes Beispiel dafür ist Herr Eigenbrot aus Norddeutschland, der 1941 als Kind von der N.S.V. (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) im Ebnit untergebracht wurde. Die Kinder wurden mit einem LKW ins Gütle gefahren, von wo sie zu Fuß durch die Rappenlochschlucht bis

ins Ferienheim Hackwald wandern mussten. Viel später noch erzählten sie, von ihnen habe keiner geglaubt, dass sie da lebend wieder heraus kommen würden. Aber der Aufenthalt im Ebnit muss so eindrucksvoll gewesen sein, dass Herr Eigenbrot Jahrzehnte lang davon träumte, wieder hier Urlaub zu machen, sobald er es sich leisten könne. Er war schon im Pensionsalter, als ihm das endlich möglich war. Dann aber kam er gleich öfters und erzählte im Gasthaus „Freschen“ von den tollen Abenteuern in den Wäldern und auf den Ebniter Bergen. Was ihnen damals besonders aufgefallen war: dass man hier nicht „Heil Hitler“, sondern „Grüß Gott“ sagte.

Aber es waren nicht die Nazis, die das Ebnit als Ferienparadies entdeckt haben. Sie haben sich nur einfach das Hackwaldheim unter den Nagel gerissen, das Frau Olga Rohner 1932 bis 1934 bauen lassen hatte, nachdem sie bereits einige Jahre vorher in einem von einem Bauern gepachteten Haus im äußeren Hackwald in mehreren Turnussen erholungsbedürftige Kinder aufgenommen hatte.

Früh schon hatte „Tante Olga“, wie sie von den Kindern liebevoll genannt wurde, die Bedeutung der guten Ebniter Luft erkannt. Nicht umsonst sprach man vom Ebnit als dem „Vorarlberger Davos“, das auch ärztlich besonders empfohlen wurde. In einem 4-seitigen Prospekt wies Frau Rohner darauf hin, dass das Heim ganzjährig geöffnet sei und für schulpflichtige Kinder die Möglichkeit bestehe, die Ortsschule zu besuchen.

Nicht nur Frau Rohner hatte den Wert der Ebniter Bergluft erkannt, die Lustenauer waren noch früher dran. Schon 1923 kaufte ein Lustenauer Verein ein altes Haus und ein Stück Wald im Hackwald, um eine Ferienkolonie für arme Kinder einzurichten. Eine Zeit lang gab es auch den Plan, eine Lungenheilstätte zu errichten. Diese kam dann aber schließlich nach Gaisbühl. Nach 1945 übernahm die Gemeinde Lustenau das Alpenheim, das während des Krieges wie das Hackwaldheim von der N.S.V. als Kinderheim geführt wurde.

Die folgenden zwei Jahrzehnte waren die Blütezeit der Ebniter Sommerfrische-Kultur. Es wimmelte von Lustenauern und anderen Feri-



Hackwald, 1930er Jahre

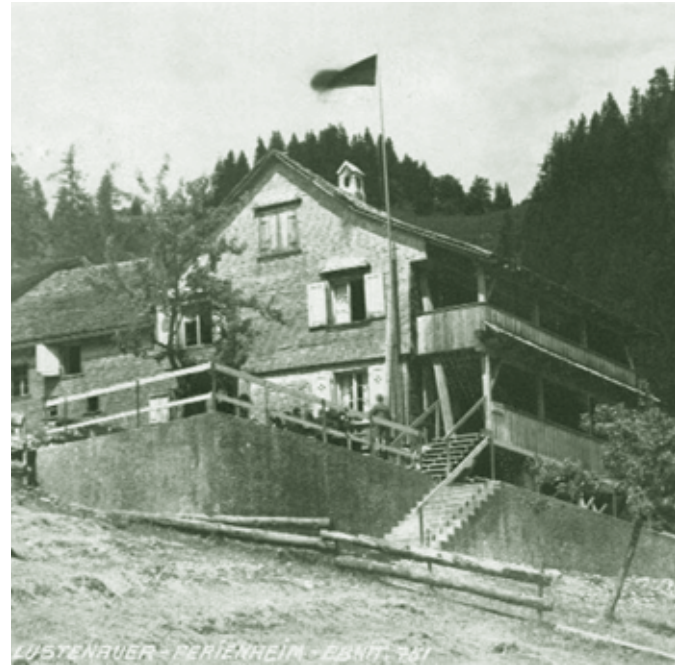
Stubat

engästen, auch in den Gasthäusern „Alpenrose“, „Edelweiß“, „Freschen“ und „Berghof“. Es gab kaum ein Haus, das nicht Zimmer vermietete. Ferienhäuser wurden gebaut.

Mit dem Ansteigen der Ansprüche auf Komfort und Freizeitangebote sank das Interesse der Erholungssuchenden. Das Lustenauer Ferienheim übersiedelte in den Bregenzerwald. Das Hackwaldheim beherbergte nach 1958 nur noch erholungsbedürftige Mütter, dann Senioren und ging 1995 in Privatbesitz über. Nicht wenige der Ferienhäuser sind das ganze Jahr unbewohnt.

Heute gibt es vielerlei Freizeitangebote und eine gute Gastronomie, aber beides könnte mehr genutzt werden. Warum das so ist, weiß ich nicht. An der Jaucheausbringung kann es nicht liegen.

Quellen: mündliche Überlieferung und Franz Albrich
in Dornbirner Schriften Nr. 28



Lustenauer Ferienheim im Ebnit

Der Stadtbusfahrer

Von der Sommerfrische handelt diese Stubat? Das ist ein gutes Thema, das auch bei mir verschiedene Erinnerungen weckt. Früher war das Leben bescheiden und die Möglichkeiten, Urlaub zu machen gering. Das Leben hat sich im nächsten Umfeld abgespielt. Das hat seine Reize weil unser Land nicht nur wunderschön ist, sondern auch über zahlreiche „Juwel“ verfügt. Nicht umsonst kommen viele Gäste in unser Land, um hier Urlaub zu machen. Auch ich nutze den Sommer gerne, um mich abseits vom Trubel und Pensionsstress zu erholen. Mein Lieblingsort ist der Bregenzerwald - hier gibt es alles, was mein Herz begehrt. Nette „Wälder“, freundliche Gastwirtschaften und Hotels und ein außergewöhnliches Freizeit- und Wanderangebot. Und das Beste: die Kultur kommt nicht zu kurz. Erstaunlich, was hier in den vergangenen Jahrzehnten aufgebaut wurde.

Ich fahre aber auch gerne über die Grenzen unseres Landes, weil ich auch Neues kennen lernen möchte. Und hier sind die Möglichkeiten besser als vor hundert Jahren. Ein Pauschalurlaub am

Meer ist mir zu langweilig aber wenn ich ein Angebot für eine Städtereise mit Kulturangebot sehe, „juckt“ es mich. Besonders dann, wenn es sich um geführte Reisen beispielsweise des Museumsvereines oder anderer Einrichtungen handelt, die speziell für interessierte Senioren ausgerichtet sind. Da hatte ich schon schöne Erlebnisse und ich habe viel von unserem Europa kennen gelernt. Positiver Nebeneffekt: man bleibt mobil, interessiert und es ist ein ausgezeichnetes Training für die Sinne und das Gehirn. Man sagt ja - man sollte mindestens einmal täglich aus seiner „Komfort-Zone“ heraustreten, damit man frisch und lebendig bleibt. Ich kann das jedem nur empfehlen.

Ich freue mich jedenfalls schon auf meine nächste Reise, die mich nach Berlin führen wird - mit exzellenter und fachkundiger Begleitung - dort war ich nämlich das letzte Mal vor 30 Jahren und ich bin schon gespannt, was sich so alles verändert hat.

Ihr Stadtbusfahrer

Seniorentreffpunkte

Kolpinghaus

3. Juni

Wir fahren für 4 Tage in den wunder, schönen, aber meist unbekanntem Odenwald (vom 3. bis 6. Juni 2013)

10. Juni

Wir gestalten einen frohen Sing-nachmittag mit Frank Wehinger

17. Juni

Bei Musik von Alwin Hammerer können wir prima mitsingen oder auch ein Tänzchen wagen

24. Juni

Vor der Sommerpause lassen wir die Geburtstagskinder der Monate Juni und Juli hochleben

1. Juli

Wir beschließen das erste Halbjahr mit einem Tagesausflug nach Zwiefalten

Rohrbach

3. Juni

Geburtstagsfeier für im Juni geborene mit Musik von Bruno Gmeiner

10. Juni

Ausflug nach Bregenz auf den Pfänder

17. Juni

Arztvortrag über „Sinnvolle oder überflüssige Medikamente“

24. Juni

Singnachmittag mit Anna-Ida Bentele

1. Juli

Fahrt ins Blaue

Hatlerdorf

3. Juni

Vortrag

10. Juni

Singen mit Frau Gretl und Erna

17. Juni

Wir feiern mit unseren Juni-Geburtstagskindern

24. Juni

Halbtagsausflug auf die Tschengla

Haselstauden

4. Juni

Unser Ausflug führt uns - je nach Wetter - nach Mellau bzw. Damüls. Dekan Willam gestaltet eine Andacht für uns.

2. Juli

„Uustrink-Fäscht“ und Anstoßen auf die Geburtstagskinder vom Juni, Juli und August. Bruno Gmeiner wird uns mit seiner Musik unterstützen.

Oberdorf

4. Juni

Letzter Jassnachmittag vor der Sommerpause

11. Juni

Vortrag - „Dornbirn, vom Loskauf von Ems bis zur Stadterhebung“ mit Reinhold Gabriel

18. Juni

Halbtagesausflug / Schwarzenberg

25. Juni

Abschluss- und Geburtstagsfeier für die im Juni und Juli Geborenen

Seniorenbund 50plus

6. Juni

Tagesausflug Schloss Salem sowie Pfahlbauten Unteruhldingen

13. Juni

Bezirkswanderung in Lustenau

27. Juni

Stadtführung Lindau

4. Juli

Sommerfest in der „Helvetia“

5. Juli

Landesseniorentreffen Dalaas

7.-10. Juli

Wandertage im Südtirol

22. August

Landeswandertag in der Silvretta Nova

Von Mai bis Oktober, jeweils am Dienstag, Radausfahrten oder Wanderungen.

Nähere Infos im Gemeindeblatt und auf

www.mitdabei.at/dornbirn

*Die Teams der Seniorentreffpunkte bedanken sich bei allen Besuchern und Freunden der Treffpunkte und wünschen erholsame Ferien.
Auf ein gesundes Wiedersehen im September!*

Stubat

Aus der Fotosammlung des Stadtarchivs

Helga Platzgummer

Auflösung zum Suchbild der Stubat 74

Die Köchin „auf der Alm“ - so unsere Fotosuche von der letzten Stubat - ist bisher leider noch nicht erkannt worden.

Benno Jäger, der Fotograf dieser Aufnahme - er war immer zu Fuß unterwegs - hat im ganzen Land fotografiert. Es könnte also auch eine Alpe im Bregenzerwald oder im Walsertal sein.

Dies erzählten uns Margit und Josef Thurnher.

„Sommerfrische“

Ein gemütliches Haus, die Stille am Waldrand und der fantastische Blick auf Dornbirn, das bot in den 1950er Jahren dieses Wochenendhaus in Ammenegg. Franz Beer, der bekannte Dornbirner Fotograf, hielt diese Aufnahme fest.

Kennen Sie die abgebildete Familie?

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, die Personen und den Anlass kennen, oder ähnliche Fotografien haben, melden Sie sich bitte persönlich oder telefonisch im Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11 (Helga Platzgummer, Tel. 05572 306 4904 oder per Email: helga.platzgummer@dornbirn.at)



Ammenegg, 1950er Jahre

Der Wörthersee

Unser Traumurlaubsstrand Mitte der Fünfzigerjahre

Helmut Lecher

Was heute die Seychellen oder die Malediven sind, das war für uns im Jahre 1955 der Wörthersee. Fairerweise muss man feststellen, dass zu jener Zeit ein Badeurlaub außerhalb des Landes eine echte Sensation war. Allein die Anreise war mindestens so zeitaufwändig wie heute eine Flugferniereise. Es gab noch keine Autobahnen und Schnellstraßen, auch keine Tunnels durch die Alpen.

So brauchten wir 1955 an den Wörthersee ganze zwei Tage Anreise. Wir hatten einen Steyr 50, in dem eigentlich 4 Personen so leidlich Platz hatten. Aber für den Urlaub füllte man das Auto mit 5 Personen und Gepäck bis an den Rand, sodass mein Vater beim Fahren den Rückspiegel nie benutzen konnte. Da wir zuhause eine Wirtschaft

hatten, die man in der damaligen Zeit nicht einfach eine ganze Woche lang zumachen konnte, durften neben meinem Vater, meinem Bruder und mir, Onkel Eugen und Tante Lena, mit in den Urlaub. Mama und Oma führten zuhause das Geschäft. Wie gesagt, nach Kärnten fuhr man am ersten Tag über den Arlberg nach Innsbruck, dann weiter über Hochfilzen nach Zell am See und übernachtete in Bruck an der Glocknerstraße. Aus Budgetgründen übernachteten wir immer in Privatzimmern oder Pensionen. Vorbestellen musste man damals noch nicht, es klappte immer auf gut Glück. In Bruck hatten wir saumäßig schlechtes Wetter, man konnte den Großglockner nicht sehen. Die Zimmerwirtin tröstete mich, manche Urlauber seien eine Woche lang hier und bekämen den Großglockner nicht zu Gesicht. Am nächsten Morgen war strahlendes Wetter und die Berge waren gut zu sehen. Ich war etwas enttäuscht, denn unter dem höchsten Berg Österreichs hatte ich mir vorgestellt, dass der Großglockner alle anderen Berge deutlich überragen würde, was nicht der Fall war.

Bei der Mautstelle bekamen wir eine Plakette auf unser Auto gepickt. Darauf waren wir mächtig stolz. Nach den ersten Serpentinien standen schon die Autos vor allem mit deutschen Kennzeichen, bei denen Dampf aus dem Kühler aufstieg. Mein Vater meinte: „Dio Flachländer siond halt´s Bergfahro nid gwöhnt und fahrend all in am z´hoho Gang.“ Unser Steyr brachte uns brav bis auf die Edelweisspitze und dann über das Fuschner Thörl zum Glocknerhaus.

Dort sahen wir den Großglockner samt Pasterze, die damals noch bis zum Parkplatz herunterreichte. Über Heiligenblut ging es dann nach Kärnten, wo wir am Abend des zweiten Tages in Krumpendorf ankamen. Wir hatten drei Tage Aufenthalt eingeplant. Die Zimmersuche gestaltete sich etwas schwierig. Überall Zimmer besetzt. In einer Pension fanden wir dann ein Zweibettzimmer für Onkel und Tante und ein Einbettzimmer für meinen Vater. Wir Kinder durften auf der Luftmatratze, die wir eigentlich zum Baden mitgenommen hatten, um 5 Schilling pro Person und



Blick auf Heiligenblut mit Großglockner, Ende 1930er Jahre

Stubat



Wörthersee und Maria Wörth - 1908

Nacht im Zimmer unseres Vaters schlafen. Am Tag benutzten wir die Matzratzen zum Baden im Wörthersee, dann wurden sie schnell getrocknet und als Schlafstätte hergerichtet. Mein Vater ärgerte sich maßlos, dass wir für das Schlafen auf unserer Luftmatzratze auch noch etwas bezahlen mussten. Nichts desto trotz genossen wir das Baden im See und bewunderten die tollen Motorboote und die Wasserschifahrer. Wir fuhren rund um den Wörthersee nach Velden, Maria Wörth und Pörtschach und schauten uns die tollen Hotels mit ihren Parkanlagen von außen an. Ganz ehrlich, ich beneidete die reichen Leute, die sich einen Urlaub in so teuren Hotels leisten konnten. Zurück ging es über den Katschberg nach Salzburg. Bei dieser Bergstrecke hatten wir weniger Glück. Eine Zündkerze ging kaputt und auf drei Kerzen schaffte der Steyr den Katschberg nicht. Um Gewicht zu sparen, wurden wir beiden Buben sowie Tante und Onkel in den Postbus verfrachtet, um bis in den Lungau zu fahren. Mein Vater fuhr im Rückwärtsgang den Katschberg hinauf und war froh, dass ihm die Deutschen, die ja nach seiner Meinung nicht „Bergfahren“ konnten, schieben halfen. Wir übernachteten im Lungau, das Auto wurde wieder auf Vordermann gebracht und am nächsten Tag fuhren wir Gott sei Dank ohne weitere Komplikationen ins Ländle zurück. Zwei Tage Anreise, zwei Tage Rückreise und drei Tage Badeurlaub, das war für uns das Non plus ultra im Jahr 1955.

Rätsel

Gerade in unserer Region genießen wir die vielen Vorteile der heimischen Alpwirtschaft. Beim Rätsel der letzten Stubat haben wir sie nach der Anzahl der bewirtschafteten Alpen gefragt. Die richtige Antwort lautete: 48

Aus den zahlreichen richtigen Einsendungen haben wir folgende Gewinner gezogen:

1. Ilse Kaufmann aus Dornbirn
2. Albin Oberreiter aus Hohenems
3. Maria Vogel aus Lustenau

Wir gratulieren herzlich.

Die aktuelle Stubat-Ausgabe befasst sich mit Sommerfrische bzw. Urlaub. Eines unserer attraktiven Nahrholungsgebiete ist das Ebnet - auch bekannt durch die „gute Luft“.

Unsere Frage:

Mit welcher Buslinie (Nr.) kommen Sie bequem ins nahe gelegene Walserdorf Ebnet?

Bitte schicken Sie Ihre Lösung an:

Stubat - Dornbirner Seniorenzeitung

Amt der Stadt Dornbirn

Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn

e-mail: alexandra.pinter@dornbirn.at

... und am Montag fährt der Bus nach Maien

Eine unvergessliche Zeit im Ferienheim Maien

Alexandra Pinter

Meine Mama bezeichnete es als Glücksfall, dass man mich auf der langen Warteliste der „Maien-kinder“ berücksichtigt hatte, denn es warteten jedes Jahr viele Kinder darauf, mit nach Maien zu dürfen. Damals wurden sämtliche Formalitäten über die Sparkasse abgewickelt. Von dort kam dann auch das Informationsblatt, auf dem zu lesen war, was man praktischerweise für die 14-tägige Sommerfrische mitnehmen sollte und was „verboten“ war.

Insgesamt kam ich dreimal in den Genuss dieser Ferien. Die ersten waren die spannendsten, denn sie hatten für mich, als 10-jähriges Mädchen aus einer Arbeiterfamilie, viel Neues und Aufregendes. Zum ersten Mal „uswärts schlofo“, und das gleich zwei Wochen lang ...

Sammelstelle für die wechselnden Turnusse war der Parkplatz vor dem Alten Rathaus. Von dort fuhr der Maien-Bus alle 14 Tage - montags, pünktlich um 8:00 Uhr Richtung Bödele ab. Davor gab es jedoch jedes Mal ein lebendiges Durcheinander von aufgeregten Ferienkindern und dann eifrig winkenden und sicherlich manchmal auch erleichterten Mamas und Omas. Schon bei der Busfahrt übers Bödele gab es viel zu erzählen und es war richtig laut im Bus! Der Busfahrer muss Nerven wie Drahtseile gehabt haben. Am Ortsanfang von Schwarzenberg wurden wir, als sprudelnder Haufen Ferienflöhe, ausgeladen. Der Bus fuhr weiter und brachte das Gepäck noch bis zur Wiese vor dem Ferienheim. Von dort war es für uns Kinder jedes Mal „an gehöriga Schloapf“.



Maien-Kinder beim Schwimmen, 1974

Wir wurden jedes Mal herzlich begrüßt und gleich nach der Ankunft wurde die Zuteilung für die Schlafsäle verlesen. Somit wusste man gleich, ob man in der „Räuberhöhle“, im „Adlerhorst“ oder im „Schwalbennest“ schlief. Für viele von uns war die Mittagsruhe (wieder) neu. Dafür wurden nach dem Mittagessen die schweren Holzläden bei den Schlafsälen geschlossen und eigentlich sollte man dann „a Stündle schlofo“. Im Halbdunkel wurde gekichert, getuschelt und so manche Heimlichkeit ausgetauscht. An besonders heißen Tagen, wenn an Schlaf gar nicht zu denken war, wurde es dann schon mal etwas lauter. Dann waren die diensthabenden „Tanten“ sehr gefordert und nach anfänglich beschwichtigenden Worten gab es vereinzelt dann auch die Konsequenzen und das Nachmittagsschlöfle wurde einfach verlängert. Wenn das auch nichts half, gab es Strafpunkte, das hieß man musste bei schönem Wetter im Haus bleiben und durfte von drinnen zuschauen, wie die anderen im Schwimmbecken ihre Freude hatten.

Jeden Sonntag gab es den Besuchsnachmittag, dem alle besonders entgegenfieberten, denn man wusste ja nicht: Kommt die Mama oder der Papa und was bringt sie/er mit, was einem vielleicht über das ärgste Heimweh hinweghelfen könnte? Und nach ca. 15 Uhr saßen dann die ersten Maien-Kinder wie ein Häufchen Elend in den Ecken, weil sie vergeblich auf Besuch gewartet hatten. Für die betreuenden Tanten waren die folgenden Abende dann wohl die schwierigsten, denn in nahezu jedem zweiten Bett schluchzte es dann herzzerreißend. Darüber konnte dann nicht mal das am Montag früh angelieferte, frische und unglaublich gut duftende Schwarzbrot hinweghelfen. Damals glaubte ich ganz fest, dass es das beste Schwarzbrot mit Butter und Marmelade war, das ich je gegessen hatte, obwohl ich es von zu Hause her auch kannte. Auch der Kakao - mit dem schwimmenden „Pelz“ - dazu, den ich in den heimischen Gefilden verschmähte, schmeckte einfach nur gut.

Die 14 Tage des Ferienaufenthaltes wurden von den Betreuern sehr abwechslungsreich gestaltet, mit Schönwetter- und Schlechtwetterprogramm. An besonders heißen Tagen durften wir, wenn der

Nachmittagsschlaf reibungslos verlief, danach im großen Schwimmbaden vor dem Haus baden. Das war Luxus pur, denn das Schwimmbad direkt vor dem Haus war natürlich was ganz Besonderes. Der gemeinsame Spaziergang „ins Dorf“ Schwarzenberg ist mir ebenfalls in guter Erinnerung. Das lang ersehnte Eis tröstete irgendwann nicht mehr über die Riesen-Blotora an den Füßen hinweg. Der Nachhauseweg zog sich nahezu endlos und ich hätte schwören können, dass es plötzlich viel mehr und vor allem steilere Kurven waren als beim Hinunterlaufen.

Die nächtlichen Ausflüge zum Klo gestalteten sich als abenteuerlich. Das schumrig ausgeleuchtete Stiegenhaus warf beängstigende Schatten und es knackte schon, bevor man über die breiten Holzstiegen huschte. Mein Gott, wie habe ich mich da gefürchtet. Die Erleichterung war jedes Mal groß, wenn ich - mit Herzklopfen bis zum Hals - wohlbehalten wieder in meinem Bett ankam.

Der absolute Höhepunkt des Maien-Aufenthaltes war der Abschlussabend im Turnsaal, so zwei Tage vor der Abreise. Dafür wurde auch mit Feuereifer tagelang gebastelt, anprobiert und geprobt. Die



Kreisspiele auf der Terrasse des Ferienheims Maien, 1970er

Stimmung an diesem Abend habe ich als sehr besondere in Erinnerung: die Begeisterung, ein Theaterstück aufzuführen oder zu singen, bei einer „richtigen“ Modeschau mitmachen zu können und - man hätte es nicht für möglich gehalten - mit der nahezu unglaublich großen Vorfreude auf daheim. Und meine Mama freute sich jedesmal über die Maien-Ansichtskarte, auch wenn sie erst ankam, als ich schon lange wieder zu Hause war.

„Vo Mello bis ge Schneapfo bion i gloufo“

Sommerfrische im Bregenzerwald im Jahre 1952

Helmut Lecher

Als es anfangs der Fünfzigerjahre wirtschaftlich wieder etwas besser ging, da gönnten unsere Eltern meinem Bruder Berndt und mir eine Woche Sommerfrische in Mellau. Da wir zuhause ein Gasthaus und ein Lebensmittelläden hatten, konnten unsere Eltern nicht mitkommen. Es wäre damals unvorstellbar gewesen, das Geschäft eine ganze Woche lang zu schließen. Also schickte man uns mit Großmutter Marie in die Sommerfrische. Mellau war damals als das sündige Dorf Vorarlbergs bekannt, denn in der Sonne gab es pro Woche einen bunten Abend mit Wein, Weib und Gesang. Die betuchteren Touristen übernachteten in der Sonne und hatten dort auch Vollpension. Wir, die wir doch ziemlich aufs Geld schauen mussten, waren privat untergebracht, bekamen aber Mittag- und Abendessen in der Sonne und konnten auch das unbeheizte Freibad zwischen Mellenbach und Bregenzerache benutzen. Einquar-

tiert waren wir am Mellenbach aufwärts Richtung Mellental bei der Familie Schmid, die Tochter war etwa 70 und die Mutter 90 Jahre alt. Es war ein typisches altes Bregenzerwälder Bauernhaus ohne Fließwasser und Spülklosett. Auf der Truhe in unserem Dreibettzimmer stand eine Keramikschüssel und ein Krug mit kaltem Wasser. Da wurde die tägliche Katzenwäsche vollführt.

Das Klo war ein so genanntes Plumpsklosett. Wenn man nicht acht gab, spritzte es ganz anständig herauf. Einmal kamen deutsche Gäste an, die auch bei Schmid's übernachteten sollten. Da rief die deutsche Urlauberin: „Hier bleibe ich nicht, die haben ja nicht einmal ein Spülklosett.“ Und die 90-jährige Mutter Schmid antwortete: „Nossas, wenn as iohna nid guot gnuog ischt, künnend se jo 's Füdlo im Mellobach spüolo.“ Trotz dieses Angebotes zogen die Deutschen wieder ab.

Stubat

Der Tagesablauf für uns Buben wurde von Großmutter Marie genau geplant. Nach einem eher bescheidenen Frühstück stand Wandern auf dem Programm. Einmal ging es talauswärts zur gedeckten Brücke am Ortsende und dann Richtung Bizau. Am nächsten Tag wanderten wir taleinwärts nach Schnepfau. So zwei Stunden waren wir täglich unterwegs und ich kann Ihnen versichern, liebe Leser, „d´Füöß händ mor damols scho weh toh, weh toh ...“ Das Mittagessen war für uns eine Sensation. Zuerst freute man sich an der Menükarte und die Vorfreude auf ein gutes Essen war damals die schönste Freude. Es gab hausgemachte Suppe, eine deftige Hauptspeise und einen tollen Nachtisch. Nach dem Krieg hatte man Nachholbedarf und das Essen hatte im Urlaub einen hohen Stellenwert. Am Nachmittag durften wir im hauseigenen, saukalten Schwimmbädle baden oder im Mellenbach zwischen den großen Steinen spielen. Ich kann von mir behaupten, dass ich in Mellau wandern und schwimmen gelernt habe. Vor dem Abendessen klopfen wir mit Tochter und Mutter Schmid zusammen einen zünftigen Jass.

An etwas kann ich mich noch ganz gut erinnern: An die vielen, lästigen Fliegen in der Wohnstube. Die 90-jährige Mutter Schmid hatte einen Fliegentätscher und erschlug damit unter dem Jassen eine Fliege nach der anderen. Nach dem Abendessen gingen wir öfters unseren Onkel Dr. Karl Lecher besuchen, der mit seiner Familie und der Familie vom Schreiner Tone Lenz ein paar Bauernhäuser weiter unten wohnte und saßen dort auf der Veranda gemütlich beisammen.



Blick auf das Mellauer Bad mit Kanisfluh um 1950



Wandern in Schoppernau um 1950

Jeden Donnerstag gab es in der Sonne den Buntten Abend und die Sonnenwirtin Margret spielte auf ihrer Handorgel. Die Gäste durften sich nach dem Motto „Musik auf Bestellung“ ein Lied wünschen. Wenn die Margret das Lied spielen konnte, was fast immer der Fall war, musste der betreffende Gast einen Liter Wein spendieren, andernfalls zahlte die Margret. So wurde das Geschäft angekurbelt und mit dem Alkoholkonsum stieg die Stimmung. Es wurde auch viel geschmust, daher der Mythos vom sündigen Dorf Mellau.

Einmal ging der Tone Lenz nach so einem Abend beschwingt in sein Quartier. Dort hatte er vor dem Tenn sein Auto mit aufklappbarem Stoffdach geparkt, weil das Tennstor für das Auto zu schmal war. Als er in stockfinsterner Nacht aufwachte, hörte er, dass es stark regnete oder sogar hagelte. Tone rannte im Pyjama zum Auto und parkte es „hiondersche“ ins Tenn hinein, obwohl auf jeder Seite höchstens 5 cm Platz waren. Als er sich dann das Ganze dann bei Tageslicht anschaute, meinte er: „Nüochterna hett i däs nio gschaft.“ Auf jeden Fall war diese Aktion dann das Tagesgespräch in Mellau.

Es waren doch schöne Zeiten, als man sich noch über eine Sommerfrische freute, damals kurz nach dem Krieg.

Wandern und radeln mit Senioren

Elmar Hilbe

Wir vom Seniorenbund organisieren für unsere sportlichen Mitglieder und Freunde jährlich von Mai bis September mehrere Wander- und Radwochen.

Unsere Wandergruppen mit rund 30-35 Personen werden jeweils von zwei geprüften Wanderführern begleitet. Meistens fahren wir mit einem heimischen Busunternehmen beispielsweise ins Süd-, Nord- oder Osttirol. Wir wohnen in Mittelklassehotels, wobei bei Senioren ein gewisser Komfort heute schon gefragt ist, d.h. ein Hallenbad und evtl. eine Sauna im Hotel kommen sehr gut an.

Unsere Tageswanderungen bewegen sich zeitlich zwischen 4 bis 7 Std. Gehzeit. Auch ein Höhenunterschied von rund 800 Metern ist für die meisten Wanderer kein Problem. Die meisten Wanderrouen werden vom Wanderführer bereits vorher abgegangen, um festzustellen, ob sie auch seniorenrecht sind.

Natürlich darf eine längere Mittagsrast, wenn möglich in einer urigen Berghütte nicht fehlen.

Unsere Wanderer sind heutzutage top ausgerüstet. d.h. mit sehr guter Regenschutzbekleidung, mindestens knöchelhohen Wanderschuhen, Kopfbedeckung, Wanderstöcken, Rucksäcken und Getränkeflaschen. Gewandert wird meist bei jedem Wetter, denn unsere Wanderer sind sehr wetterfest. Die Beliebtheit unseres Wanderwochen zeigt sich darin, dass diese schon im Dezember gleich ausgebucht sind, kurz nach der Ausschreibung für das folgende Jahr. Allerdings werden dann später immer wieder Plätze frei, denn bei Senioren kann sich in einem halben Jahr doch einiges ändern.



Gemeinsames Wandern während der geführten Wanderwoche



Radwoche Mosel im Frühjahr 2012

Die Ziele unserer begleiteten Radwochen sind vor allem Österreich oder Deutschland. Die modernen Fahrradanhänger unserer heimischen Busunternehmen können 36-40 Fahrräder aufnehmen.

Letztes Jahr fuhren wir mit Komfortbus und Fahrradanhänger zweimal für jeweils eine Woche mit 36 Personen an die Mosel. Wir wohnten in einem schönen Hotel mit Hallenbad im Ort Igel, ca. 10 km von Trier, der ältesten Stadt Deutschlands, entfernt. Vom Hotel aus unternahmen wir täglich sehr schöne Radtouren, beispielsweise dem deutsch-luxemburgischen Grenzfluss Sauer entlang nach Echternach in Luxemburg und retour. Oder nach Trier, wo uns bei einer 2-stündigen Stadtführung die vielen Baudenkmäler und Kunstschatze erklärt wurden. Wir lernten so u.a. die romantische Weingegend kennen. An einem anderen Tag setzte uns Hubert, unser Busfahrer im Kylltal ab, wo wir auf neu erschlossenen, sehr schönen Radwegen in das enge Tal bis Trier und dann der Mosel entlang wieder zurück zum Hotel radelten. Ein andermal führte uns der Radausflug an einem der schönsten Abschnitte der Mosel bis Bernkastel entlang. So erradelten wir jedesmal zwischen 60 und 80 km.

Unsere Abschiedsabende sind meist von Gesang und guter Laune begleitet, bevor es wieder zurück in die Heimat geht. Was uns dann alle gleichermaßen freut: wenn die Regenbekleidung unbenutzt wieder mit nach Hause genommen werden kann und die Teilnehmer nach einer Rad- oder Wanderwoche sagen: „Wänn i gsund blieb; komm' i widor“.

Urlaub für Senioren, pflegende Angehörige und Pflegebedürftige

Elisabeth Fink-Schneider

Erholungswochen für Senioren

Urlaub machen, unbeschwerte Tage in der Gemeinschaft mit anderen verbringen und Kraft für den Alltag schöpfen. Unter dem Motto „Meine Lebensmelodie“ bietet die Caritas Seniorenarbeit Erholungswochen für Menschen ab 70 Jahren an, die ihr Leben selbstständig meistern und gleichzeitig Erholung in einem liebevoll begleiteten Urlaub suchen, offen sind für neue Kontakte und Impulse für das geistige und praktische Leben.

Angeboten werden zwei Turnusse:

1. Für Wanderfreudige bietet sich der Aufenthalt vom 15. bis 22. Juni im Erholungsheim Mariahilf in St. Gallenkirch an, bei dem sich Helmut Häusle und sein Team um die Gruppe kümmern.
2. Der zweite Turnus findet vom 1. bis 11. Juli im Erholungshaus St. Theresienheim in Eriskirch am Bodensee statt, den Maria Nussbaumer und ihr Team leiten.

Information und Anmeldung:

Gertrud Hefel, Tel. 0664 8240115
Montag und Donnerstag, 9 bis 11:30 Uhr,
gertrud.hefel@caritas.at



Erholung für pflegende Angehörige

Besonders wichtig ist Urlaub und Erholung für pflegende Angehörige. Immer wieder komme ich mit Menschen - meist sind es Frauen - ins Gespräch, die einen Angehörigen bis zur Selbstaufgabe pflegen. Unser häusliches Pflegenetz würde zusammenbrechen, hätten wir die pflegenden Angehörigen nicht.

Die Pflege im häuslichen Umfeld ist eine wichtige und wertvolle Arbeit. Selbst wenn man sehr gerne pflegt, ist eine Pflegesituation immer auch eine Belastung. Sich das einzugestehen, ist oft der schwierigste Schritt. Man hat den pflegebedürftigen Menschen gerne und möchte alles tun, damit es ihm gut geht.

Oft will man ihm zurückgeben, was man im Laufe des Lebens alles geschenkt bekommen hat. Besonders wenn die Pflege nur an einer Person hängt, wird die eigene Erholung meist vernachlässigt.

Man fühlt sich verpflichtet, immer für den pflegebedürftigen Angehörigen da zu sein. Nicht selten kommt ein schlechtes Gewissen dazu, wenn man es wagt, auch an sich selbst zu denken. Doch muss die Pflege bis zur Selbstaufgabe reichen? Nein, soweit darf sie nicht gehen.

Wir haben nicht nur eine Verantwortung für unsere Angehörigen, wir haben auch eine Verantwortung für uns selber. Wir können unsere Angehörigen länger und besser pflegen, wenn wir uns regelmäßig Erholungszeiten gönnen.

Das Land Vorarlberg, die Arbeiterkammer und die VGKK bieten den pflegenden Angehörigen zur Entlastung sowie körperlichen und seelischen Regeneration einen einwöchigen Gratisaufenthalt (Selbstkostenbeitrag € 50,-) in einem Vorarlberger Kurhaus an.

aktion demenz

Stubat

Voraussetzungen für die Teilnahme:

- Sie pflegen seit mindestens einem halben Jahr eine verwandte Person der Pflegestufe 3 oder höher
- Sie sind bei der VGKK, der SVA oder bei der BVA versichert oder als anspruchsberechtigte/r Angehörige/r mitversichert.

Information und Anmeldung:

AK Vorarlberg

Frau Evelyne Kaufmann, Widnau 2-4,
6800 Feldkirch, Tel. 050 258 4216,
evi.kaufmann@ak-vorarlberg.at

Urlaubspflege in einem Pflegeheim

Während sich pflegende Angehörige einen Erholungsurlaub gönnen, sind die pflegebedürftigen Menschen im Pflegeheim gut aufgehoben. Finanzielle Unterstützung für einen „Urlaubspflegeaufenthalt“ in einem Pflegeheim gibt es für bis zu sechs Wochen im Jahr.

Urlaubspflege ist in Dornbirn in den Pflegeheimen Lustenauerstraße und Höchsterstraße sowie in der Senioren Residenz Martinsbrunnen möglich.

Information und Anmeldung:

Rathaus Dornbirn, Abteilung „Soziales und Senioren“, Tel. 306 3302, soziales@dornbirn.at

Urlaub für Menschen mit Demenz

An Menschen mit Demenz und ihre Begleitperson richtet sich ein Angebot vom 14. bis 22. September 2013 in Krumbach im Kur- und Gesundheits-hotel Bad Rossbad.

Angebot für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

- Tagesstruktur mit ganzheitlichem Angebot: Einstimmung in den Tag - Musik und Rhythmus - kreatives Gestalten - gemeinsame Wanderungen, Bewegung in der Natur - Spiele - Übungen für die Sinne, etc. Im Haus können Kuranwendungen dazu gebucht werden.
- Täglich Freizeiten zur Entlastung der Begleitpersonen: Während dieser Zeit werden die demenzten Teilnehmer betreut.



- Information und Beratung: Sprechstunden mit Fachärztin Dr. Ingrid Fend und Gesprächsangebote (je nach Wunsch einzeln oder in der Gruppe) mit Sozialarbeiterin Barbara Weithmann (Fachperson in der Tagesbetreuung für Menschen mit Demenz)

Information und Anmeldung bis 26. Juli 2013:

Caritas Seniorenarbeit, Regina Brunmayr,
Tel. 05522 2003022, regina.brunmayr@caritas.at

Tagesbetreuung

Die Tagesbetreuung bietet pflegenden Angehörigen die Möglichkeit, sich regelmäßig zu erholen, während den Pflegebedürftigen in der Tagesbetreuung im „Treffpunkt an der Ach“ ein abwechslungsreiches Tagesprogramm geboten wird.

In gemütlicher Atmosphäre besteht dort die Möglichkeit, neue Freunde zu finden und sich für unterschiedliche Beschäftigungen begeistern zu lassen. Das Team der Tagesbetreuung geht ganz persönlich auf die Bedürfnisse der Tagesgäste ein.

Interessierte sind herzlich zu einem kostenlosen Schnuppertag (oder zwei Halbtagen) in die Tagesbetreuung eingeladen.

Öffnungszeiten

Dienstag, Mittwoch und Freitag
8:00 bis 18.00 Uhr - auch halbtags möglich
jeweils nach telefonischer Voranmeldung
bis 10:00 Uhr des Vortages

Information und Anmeldung

Rathaus Dornbirn, Abteilung „Soziales und Senioren“, Tel. 05572 306 3306,
soziales@dornbirn.at

Ferienheime für Kinder

von Helmut Fußnegger und vom Stadtarchiv

Vor 67 Jahren - gleich nach Beendigung des Krieges- erlebten die Ferienheime für Kinder einen neuen Aufschwung. So wurde in Anbetracht der „guten Ebninger Luft“ das bereits seit den 30iger Jahren bestehende Kinderheim Hackwald im Ebnit wieder in Betrieb genommen. Dir. Franz Albrich berichtet beispielsweise von einer ganzen Klasse der Knabenvolksschule Hatlerdorf, die in den Genuss eines mehrwöchigen Erholungsaufenthaltes kam.

Auch das bereits seit 1905 bestehende Ferienheim Maien bei Schwarzenberg stand ab 1945 wieder für Kinderferien zur Verfügung um - wie es im Gemeindeblatt hieß - „schwächlichen und kränklichen, unbemittelten Schulkindern der Stadt Dornbirn Erholung zu verschaffen. Die Führung des anerkannt schönen und modern eingerichteten Ferienheimes 'Maien' lässt die Erwartung gerechtfertigt erscheinen, dass der Verein seine Tätigkeit zum Nutzen und Frommen der Kinder unserer Stadt auch in Hinkunft ausüben wird“.

Daneben bot auch das Ferienheim Oberbildstein Erholungsturnusse an und viele Dornbirner Kinder verbrachten dort einen Teil ihrer Sommerferien.

Der Dornbirner Kaplan Hugo Kleinbrod sammelte 1946 Lebensmittel, um ihm Rahmen von Ferienlagern in Schönebach Erholung für „gesundheitlich gefährdete Kinder“ anzubieten. Das war auch der Grundstein für weitere Ferienlager in Au-Rehmen und in Dafins. Später entwickelte sich daraus das Vorarlberger Kinderdorf.

Es wird wohl kaum einen Haushalt in Dornbirn geben, in dem nicht ein Mitglied an einem der vielen Erholungswochen teilgenommen hat. Wenn auch nicht bei allen die Erinnerungen an die Ferienlager nur Eitel Wonne sind - von Heimwehplage, Suppe ausessen bis zu mittäglicher Bettruhe - überwiegen doch die schönen und erlebnisreichen Stunden eines solchen oft auch abenteuerlichen Ferienaufenthaltes.

Kindererholungsheim Maien

Im Kindererholungsheim Maien werden 65 erholungsbedürftige Mädel im Alter von sechs bis vierzehn Jahren zu einem vierwöchigen Ferienaufenthalt in der Zeit vom 18. Mai bis 14. Juni 1948 aufgenommen.

Die Verpflegskosten betragen täglich S 10.—.

Kinder minderbemittelter Eltern erhalten vom Hilfswert einen Kostenzuschuß.

Anmeldungen werden bis einschließlich 13. Mai 1948 im Neuen Rathaus, Zimmer 10, entgegengenommen.

1775

Der Bürgermeister: Dr. G. A. Moosbrugger.

Kinderheim Ebnit

Das Kindererholungsheim Ebnit ist ganzjährig geöffnet. Es werden zur Zeit Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren und erholungsbedürftige Schulkinder, die auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses vom Schulbesuch befreit werden, aufgenommen.

Die Verpflegskosten belaufen sich auf täglich S 8.—.

Familienversicherte Kinder erhalten einen Beitrag von der Krankenkasse und Kinder minderbemittelter Eltern wird zudem ein Kostenbeitrag vom Hilfswert gewährt.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in den kommenden Monaten, wenn im Tale der ungesunde Nebel liegt und in den Bergen die Sonne scheint, ist ein Erholungsaufenthalt für die Kleinen vorteilhaft.

Anmeldungen für den kommenden Turnus, der voraussichtlich Mitte November beginnt, werden bis Ende Oktober im neuen Rathaus, Zimmer Nr. 10 (Fürsorgeamt), während den gewöhnlichen Amtsstunden entgegengenommen.

3103

Der Bürgermeister: Dr. G. A. Moosbrugger.

Kindererholungsheim Oberbildstein

Bei genügender Beteiligung findet von Ende September bis 20. Oktober ein Turnus statt, bei dem wieder zum erstenmale Privataufnahmen von fünf- bis sechsjährigen Kindern möglich sind.

Der Pensionspreis beträgt für 21 Tage S 178.50 und ist ausschließlich von den Eltern zu zahlen.

Sofortige Anmeldung ist aber unbedingt erforderlich.

3694

Kindererholungsheim Oberbildstein
Auf: Schwarzach 19